

Eröffnung der Plakataktion Waldfegen am 16. April 2021 – eine kleine Nachlese

kommentierter Mitschnitt Redaktionsbüro Geis

Der Gedanke wäre auch ohne Corona-Restriktionen naheliegend gewesen: eine Vernetzung sämtlicher Teilnehmenden in den beteiligten Städten via Zoom. Passend zu den Waldfegen-Events der letzten 17 Jahre erhielt die Eröffnung damit eine soziale Dimension; alle Beteiligten waren miteinander verbunden, das Ganze wurde zu einer gemeinschaftlichen Aktion. Die Leute bildeten eine Art Mischwald aus physisch Anwesenden und per Live-Chat Zugeschalteten, viele davon mit ihren Handy-Kameras direkt vor den Plakatwänden.

Zentrum des Geschehens war der Hof in der Kölner Nikolausstraße, inszeniert wie eine Momentaufnahme der freigefegten Waldflächen: am Boden vor der großen Plakattafel aufgemalte Kreise, Menschen standen darin wie Bäume.

Letztlich entwickelten sich aus den Rednerbeiträgen lebhaftere Gespräche mit wechselhaften Bezügen. Deshalb hier – in nur kurzen Auszügen – einige Stimmen der Gäste:

Jochen Heufelder ...

... widmete sich in seiner Einführung der mehrdeutigen Begrifflichkeit des Waldfegens: laut Jägersprache die Zeit, wenn Junghirsche ihr Gehörn an den Bäumen abscheuern. Andererseits stehe in der Forstpflge das Waldfegen dafür, in gewissen Abständen das Unterholz zu lichten. Bei der jährlichen Kunstaktion des Waldfegens „fängt aber auch schon an, das Bewusstsein sich zu drehen“. Hier bringt Jochen Heufelder die sinnlich-emotionale Wahrnehmung ins Spiel: „Der freigelegte Waldboden, der einfach auch eine Erdung mit sich bringt. Man riecht ihn plötzlich.“ Für den Kurator der Fuhrwerkswaage Kunstraum macht Waldfegen die Zwecklosigkeit zu einem Lebenselement. Es geht nicht um den Zweck, sondern um die Aktion – und nachher das Foto. „Es bringt einen zu sich selbst zurück.“

Daneben zeigte er auch persönlichen Erinnerungen auf. Spaziergänge im Wald. Als „gut erzogenes katholisches Kind“ hat er Sonntagmorgens den Großvater gefragt, ob man nicht eigentlich jetzt in der Kirche sein müsse. Und er (der Großvater) zeigte, schau mal hier, das ist mein Dom, schau dir die Säulen an, schau dir den Himmel an. Ich muss nicht in irgendeine Architektur gehen, ich kann hier mit Gott kommunizieren. (...) So hat wahrscheinlich jeder von uns seine Erinnerung, die dann aufgeplopt ist an seine Wald-Wahrnehmung.“

Stefan Kraus ...

... bezog sich unter anderem auf den derzeit oft strapazierten Begriff der Systemrelevanz – und dass die Stärke der Kunst darin liege, eben nicht als systemrelevant zu gelten: „Ich finde, dass diese Aktion genau da ihren Sinn erhält. Dass wir etwas ganz Sinnloses tun. Vermeintlich Sinnloses. (...) Vielleicht sagen wir nicht sinnlos, sondern lieber zwecklos.“ Denn genau darin liege ja der Sinn. Folgerichtig warnte Stefan Kraus davor, der Kultur nicht per se eine politische Funktion zuzuweisen, die sie „in diesem Sinne verzwecken“ würde. Insofern zeige auch das Waldfegen „dass es eine Auszeichnung ist, als nicht systemrelevant zu gelten. Dass Kunst sich diesem System (das in Pandemiezeiten offensichtlich an seine Grenzen kommt) im Grunde nicht unterordnet und genau deshalb ihre politische Funktion bezieht: in diesem System eine ganz wichtige Rolle zu spielen. Die vermeintliche Zwecklosigkeit ist im Grunde genommen die politische Aussage.“

Ein wichtiger Aspekt des Waldfegens sei auch die Liebe zum Detail, die akribische Vorbereitung mit Requisiten wie dem Bildnis des Heiligen Sebastians – der Heilige des Waldes – und die kulinarische Versorgung mit selbst gebackenem Brot, Glühwein und Maultaschensuppe. Dass also „kleine Rituale erfunden werden, von denen ich behaupten würde, du {mit Bezug auf Jochen Heufelder} hast das Bild der Kirche ja schon.“ – In diesem Moment setzte wohltönendes Glockengeläut ein, und Stefan Kraus war wohl nicht der einzige, der sich fragte: „Spielt ihr das gerade ein? Ist das jetzt live?“

Joachim J. Halbekann ...

... hat als Teilnehmer des Waldfegens „endlich ein zielloses Ziel erreicht“. Er verlas einen Auszug aus seinem aktuellen, sehr literarisch und persönlich gehaltenen Erfahrungsbericht „Einfach mal 'nen Wald fegen“, der übrigens auch noch einmal in voller Länge auf dieser Interseite unter der Rubrik „Text & Töne“ zu finden ist. Sein Fazit: „Anstrengung gespürt. Etwas um seiner selbst Willen getan. Und immerhin kein Sport. Und nichts produziert. Gott sei Dank. Spuren verwischt, trotzdem geblieben. Erweiterung erfahren. Gefreut. Ernst. Ivo. Wohl auch Kunst.“

Heiner Binding ...

... erhielt ebenfalls eine passende Soundkulisse: Kaum war das Glockengeläut verklungen, setzte keckes Vogelgezwitscher ein. An Jochen Heufelders Erzählung anknüpfend berichtete Heiner Binding von seinen eigenen persönlichen Erfahrungen aus vergangenen Tagen: „Mich hat das Waldfegen erinnert an die Zeit in meiner Kindheit, als wir in den Wald gegangen sind. Und an einer völlig willkürlich ausgewählten Stelle haben wir nach einem Schatz gegraben, den wir dann natürlich nicht gefunden haben. Aber das war natürlich völlig egal.“ Es ging ihm also – wie viele Jahrzehnte später beim Waldfegen – um etwas ganz Wesentliches: Nicht das Ergebnis zählte, sondern der Moment des Tuns.

Barbara von Flüe ...

... erwähnt als die „Absurdität – das Absurde in unserem pragmatischen Alltag. Aber im Wald dann habe ich gemerkt, dass diese Absurdität immer weiter in den Hintergrund rückt und dass etwas anderes ganz wichtig wird, nämlich das Gefühl, dass wir gemeinsam etwas tun, uns gemeinsam auf eine Handlung konzentrieren.“

Wie die anderen Redner auch zeigte sie sich beeindruckt, „wie sorgfältig das alles geplant war – im Grund genommen macht ja ein Choreograf nichts anderes, also er koordiniert die Bewegungen von Menschen in Zeit und Raum. Und dann habe ich gemerkt, dass mich das eigentlich am meisten interessiert an dieser Arbeit, dass ich darüber nachgedacht habe, wie Gemeinschaft entstehen kann. Die Frage ist ja im Grunde genommen immer aktuell – also die Verbindung zwischen Menschen und trotzdem die Verbindung zu mir selbst. Und das fand ich in diesem Winter 2020 eine besonders aktuelle Frage, und diese Frage in einem Wald zu verhandeln fand ich noch mal schöner, weil der Wald ein Ort ist, aber ein Ort sich auch zu einer Metapher wandeln kann, um Gemeinschaft zu üben.“

Kay von Kaitz ...

... wird das Team Nummer 18 zusammenstellen, was er als große Ehre empfindet: „Ich habe ja geradezu darauf gewartet, dass du mich endlich mal fragst“. Er möchte „auch gerne Teil von so einer absurden Sache sein, weil ich glaube genau das brauchen wir, um ganz viel zu öffnen und diese vielen Eingebungen, Ideen usw. überhaupt zu kriegen, die brauchen wir in der menschlichen Entwicklung.“

In Anlehnung an Stefan Kraus betonte Kay von Kaitz noch einmal „das künstlerische Handeln ohne Zweck, ohne Verwertungsanliegen.“ Er findet es wichtig „daran immer wieder zu erinnern, weil wir

von ganz vielen Seiten Druck auf Kunst und Kultur spüren – auch von der vermeintlich guten Seite, der Weltrettungsseite.“ Das Waldfegen würde heute „sofort in das Licht gerückt, wir wollen auf den Klimawandel aufmerksam machen, wir wollen die Natur schützen und wieder ins Bewusstsein bringen.“ Es werde dabei vergessen, wenn wir das „politische Anliegen – Ideologien nennen wir das – von Kunst immer wieder einfordern (...) dann verstehen wir nicht, was Kunst über die Jahrhunderte und Jahrtausende als völlig eigenständig autonomes Handeln erreicht hat. Wir riskieren das wieder zu verlieren.“

Auch die soziale Dimension des Waldfegens steht für Kay von Kaitz im Vordergrund: „Wir erproben gemeinsam Leben dabei. Wo wir in der Kunst heute stehen oder zumindest in der späten Moderne, dazu gehört immer dieses Ausprobieren, von anderer Gemeinschaftsbildung, von anderer Kommunikation, von einem anderen Zusammensein.“